

American Vampire

Von CurlyHair

Kapitel 17: Zeit ohne Bedeutung

Wenn man ewig lebt, hat Zeit keine Bedeutung.

Wenn man nicht schläft, nicht ruht, so sind Tag und Nacht eins.

Für mich gab es keine Zeit mehr. Ich war losgelöst von ihr; alterte nicht, hielt mich nicht an menschliche Zeitbegrenzungen.

Das ist ziemlich seltsam.

Während meiner Zeit mit Jonathan, allgemein meiner Zeit unter Menschen, ist mir klar geworden, worin der elementarste Unterschied zwischen uns besteht.

Wir leben auf der gleichen Welt, aber in verschiedenen Dimensionen, denn in meiner existierte keine Zeit, kein Alter.

Jonathan wird irgendwann sterben und ich? Ich kann sterben, aber nur durch einen anderen Vampir.

Ist das überhaupt ein richtiger Tod? Es ist eine interessante Frage, aber ich möchte sie auch ungern beantworten können.

Ich wollte leben, ich musste es einfach, denn so würden auch Jonathan und alle Menschen, die ich kennengelernt habe ewig leben. Mit der Erinnerung.

Diejenigen die wir lieben, werden auf ewig in unserem Herzen sein, denn wen wir einmal lieben, werden wir immer lieben. Bis in alle Zeit.

Ich verließ Montpelier nicht wegen eines Kusses, nicht wegen Jonathan.

Ich verließ diese Stadt, weil mir bewusst geworden ist, dass ein normales Leben für mich kaum möglich war.

Ein Vampir konnte nicht ewig an ein und denselben Ort leben. Mit der Zeit fällt auf, dass man nicht altert und ganz und gar anders ist. Menschen sind nicht so blind wie einige meiner Art gerne annehmen.

Früher oder später hätte ich die Stadt ohnehin verlassen müssen und mit ihr auch meinen besten Freund.

Jetzt fuhr ich durch die Gegend, wusste nicht wohin und schon gar nicht, was ich tun sollte. Während ich quer durch die Staaten fuhr, dachte ich über all das nach, was in meinem Leben als Unsterbliche passiert war. Es gab viele schöne Dinge. Ich hatte viele Freunde kennengelernt und unglaublich viel gelernt. Viele Länder hatte ich gesehen, unzählige Geschichten gehört.

Anfangs hatte ich mich gefürchtet, wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte, hatte Angst, weil ich allein war. Sicherlich war ich in einigen Momenten auf mich selbst gestellt, aber wie oft hatte ich nicht auch Hilfe?

Meine ersten Freunde. Paula. Rachel. Kenneth.

Sie haben mir Mut gegeben, Freude geschenkt. Durch sie hatte ich Hoffnung

bekommen, dass die Ewigkeit doch zu verkraften sei.

Nicht zu Letzt haben sie mir das Leben gerettet. Selbstlos haben sie für mich gekämpft und bis heute weiß ich nicht, wie es ihnen ergangen ist.

Bestimmt sind sie weitergereist, aber vielleicht fand ich dennoch einen Hinweis, ein kleines Indiz dafür, dass sie alle den Kampf überlebt hatten. Ich betete dafür, als ich Richtung Kanada fuhr.

In Gedanken malte ich mir aus, wie es wäre, wenn sie noch immer dort leben würden, wie es wäre, sie wieder zu sehen, heil und wohlauf. Paula würde mir jubelnd um den Hals fallen, Rachel mich fest in den Arm nehmen und vor Freude schluchzen und Kenneth würde vermutlich einen Witz reißen, dass ich mich nicht verändert hätte.

Aber ich hatte mich verändert. Man könnte fast sagen, ich war erwachsen geworden – zumindest hoffte ich das.

Meine Wunschvorstellung ging natürlich nicht auf. Als ich nach stundenlanger Fahrt von Mississippi in Kanada ankam, war keiner da.

Der Prinz-Albert-Nationalpark war friedlich. Die Seen lagen ruhig in ihren Betten und der Wind säuselte sanft durch die Baumkronen.

Ich parkte das Auto am Rande des Parks und gönnte mir einen ruhigen Spaziergang.

In menschlicher Geschwindigkeit schlenderte ich über die schmalen Pfade und nahm all die vertrauten Gerüche und Geräusche in mich auf. Es waren Jahrzehnte vergangen, seit ich das letzte Mal hier gewesen war, aber es fühlte sich so an, als seien es höchstens zwei Tage gewesen.

Wieder einmal zeigten sich die unwahrscheinlichen Ausmaße eines Vampir-Gedächtnisses.

Beflügelt von Wiedersehensfreude beschleunigte ich meine Schritte, bis ich schließlich rannte. Völlig frei und voller Freude lief ich durch den dichten Wald. Ich lachte glücklich und das klingende Geräusch schallte durch den ganzen Nationalpark. Lächelnd kam ich an den Holzhütten an, in denen meine Freunde einst gelebt hatten.

Sie waren fort. Natürlich lebten sie nicht mehr hier.

Ich hatte nicht gehofft, sie hier zu finden, oder? Was wäre denn gewesen, wenn sie noch hier wären? Was hätte ich sagen sollen?

„Hey Leute, ich war zufällig in der Gegend und dachte ich schau mal vorbei“, murmelte ich leise vor mich hin und antwortete mir selbst mit einem Schnauben.

Meine Freunde waren nicht hier und dieser Ort war dennoch derselbe.

Mit bedachten Schritten ging ich vorwärts, befahl meinen Beinen auf die Hütten zuzugehen.

Rachel und Kenneths Hütte, nein, einfach nur eine Hütte. Der Geruch meiner Freunde war mit der Zeit verflogen. Nur der herbe Geruch des alten Holzes lag hier und vermischte sich mit dem des kleinen Sees mit samt seiner Pflanzen und kleinen Lebewesen.

Sanft, beinahe zärtlich, legte ich meine Hand auf den Türknopf.

Ich atmete ein letztes Mal ein und drehte.

Die Tür sprang auf, sie war nicht abgeschlossen.

Wozu auch, denn hinter ihr lag nichts. Die Hütten waren leergeräumt.

Das hatte ich nicht erwartet.

Leere Räume. Niemand lebte hier. Meine Freunde waren verschwunden.

Aber das konnte nicht sein! Das durfte nicht sein!

Ergriffen von Furcht und Panik rannte ich zu der anderen Hütte.

Auch sie war unverschlossen – und leer.

Ich sah in Paulas Zimmer, in dem provisorischen Bad und in meinem ehemaligen Räumchen, eh ich endlich etwas fand.

Der Tisch stand noch immer im Raum und darauf, eingestaubt und blass, ein Umschlag.

Ich ging näher heran und las: *Grace*.

„Für mich“, sagte ich leise und nahm das Briefstück an mich.

Beinahe hektisch riss ich den Brief hinaus, fast als wäre er das Einzige was mein Leben retten könnte.

Das Papier war ergraut, die Tinte verblasst und dennoch stach das Blau hervor wie die Sonne an einem tristen Tag.

*Meine geliebte Freundin Grace,
ich vermisse dich. Schon jetzt.*

Der Kampf ist beendet, Casimir und seine Gefährtin sind fort. Den anderen tötete ich.

Ich weiß, du billigst Mord nicht, doch diese Monster gehören bestraft.

Wir jagen sie nicht, wir vertrauen auf die Gerechtigkeit. Natürlich hätten sie es verdient, dass wir Jagd machen auf jene, die unsere liebe Freundin so sehr verletzten.

Doch hoffen wir, dass du in Sicherheit bist, fort von denen, die dein Schlechtes wollen.

Du bist stark Grace. Ich bin sicher du wirst es schaffen, denn egal was passiert – du wirst niemals alleine sein. Es wird keinen Tag und keine Nacht geben, in der ich nicht an dich denke und für dich das Beste hoffe.

Vielleicht erreicht dich dieser Brief nie, aber ich kenne dich. Natürlich bist du zurückgekommen und sicher hast du ihn gefunden. Dennoch hoffe ich, dass viele Jahre zwischen dem Schreiben und Lesen des Briefes liegen.

Freundschaft ist ein Band, welches uns verbindet, für ewig. Rachel teilte uns mit, dass wir uns in einer, für einen Vampir, kurze Zeitspanne erneut treffen werden und ich erwarte diesen Tag voller Freude.

Du bist nach Europa gegangen und ich hoffe du hast viele Dinge gesehen und gelernt.

Auch wir reisen weiter. Kenneth wollte einen Blick auf seine alte Heimat werfen, aber wir werden nicht lange in Alaska verweilen.

Wir reisen nach Südamerika, zu alten Freunden, die wir seit sehr langer Zeit nicht mehr trafen und Rachel möchte ihren „Vater“ sehen, den Vampir der sie erschaffen hat.

Er lebt allein in Australien.

Du wirst vermutlich geschockt und nervös werden, aber Sorge dich nicht. Wir halten uns soweit von Menschen fern, dass sie uns nicht in der Sonne sehen.

Vor uns liegt eine Reise, sowie vor dir und allen anderen auch, denn das Leben selbst ist eine Reise.

Manchmal ist der Weg nicht klar zu erkennen und man hat Angst ihn zu verlieren.

Fühlst du dich auch oft so? Das ist normal, denke ich.

Auch ich hatte des Öfteren Zweifel, aber weißt du Grace, Freunde nehmen dich an die Hand und zeigen dir den Weg, auch wenn sie nicht neben dir stehen.

Freunde können dir die Hand stets reichen. Das zeichnet sie aus.

Wir alle lieben dich, Gracie und wir wissen, dass du Hilfe brauchst, deshalb sendeten wir dich nach Europa mit Calogero. Er ist weise und erfahren. Ich kenne kaum jemand der so viel über unser Leben weiß.

Du bist hoffentlich auch bei Alistair angekommen und ich hoffe du hasst uns jetzt nicht.

Alistair ist schwierig, aber du musst lernen dich durchzusetzen. Wenn du klug bist und ich weiß du bist es, hast du ihn schnell verlassen. Ich mache keinen Hehl daraus, dass ich

diesen Mann nicht besonders mag.

Deinen weiteren Aufenthalt konnten wir nicht planen, doch wir hoffen von Herzen, dass es dir wohlergangen ist und du nicht denen in die Hände gelaufen bist, vor denen wir dich bewahren wollten.

Kenneth und Rachel drängen zur Abreise, so muss ich meinen Brief leider beenden.

Uns geht es also gut, ein jeder erfreut sich bester Gesundheit, niemand wurde ernstlich verletzt. Wir glauben daran, dass auch du wohlbehütet und glücklich bist.

Wir lieben dich und vermissen dich. Du bist in unseren Herzen und erwärmst sie.

In ewiger Freundschaft,

Paula Corner

Ich lächelte und zur gleichen Zeit zog sich meine Brust schmerzlich zusammen.

Es ging ihnen gut. Niemand wurde verletzt! So hatte sie es geschrieben.

Eine unglaubliche Erleichterung erfasste meinen Körper. Freude wärmte ihn.

Meine Beine fühlten sich leicht an, als ich begann zu rennen.

Erneut lachte ich während die Natur an mir vorbeizog, doch diesmal war es um ein vielfaches freier. Zum ersten Mal seit einer langen Zeit fühlte sich mein Lachen ehrlich an. Mein ganzer Körper lachte und spürte das Glück, das ihn durchströmte.

Innerhalb weniger Minuten war ich bereits an meinem Wagen und kaum zwei Sekunden später, befand ich mich wieder auf der Straße.

Wohin ich wollte? Keine Ahnung, aber das war fürs erste egal.

Ich fuhr einfach herum, wollte mich an keinen Ort binden, zumindest nicht für allzulange Zeit. Unter Menschen ging ich selten, denn auch wenn ich mich von Tierblut ernährte, fühlte ich mich zum ersten Mal überhaupt als richtiger Vampir und ich war stolz darauf, das zu sein was ich war.

Die Vergangenheit konnte ich nicht rückgängig machen, aber ich hatte doch die Zukunft in der Hand.

Paulas Brief hatte ich stets in der Jackentasche. Er war eine Art Glücksbringer, denn seine Botschaft hatte einen Schalter umgelegt.

Ich lebte noch immer – es war Schicksal gewesen, daran konnte ich nicht rütteln, also warum sollte ich mich wehren?

So verbrachte ich Jahre in einem Wahn jugendlichen Leichtsinns, könnte man meinen. Natürlich achtete ich mein Geheimnis, hielt mich zu Großteilen aus der menschlichen Gesellschaft fern.

Ich kaufte Häuser und richtete sie ein. Eines war viktorianischer Stil, das Andere Bauhaus, Eines war riesig, das andere nur ein kleines Haus. Auf winzigste Details achtend gestaltete ich die Häuser und ihre Gärten liebevoll, doch sobald eines fertig war, zog ich weiter.

In mir war eine Ruhelosigkeit, eine Energie, die unbedingt genutzt werden musste.

Wenn ich nicht gerade etwas renovierte, malte ich oder las oder machte sonstige Dinge.

Ich machte mir etwas vor, das wusste ich. Niemand konnte behaupten, ich sei von meinen Zweifeln befreit, aber ich vertuschte sie, vergrub sie in mein Innerstes.

Meine Freunde wünschten mir das Beste, wollten, dass es mir gut geht.

Ich konnte sie nicht enttäuschen. Ich musste glücklich sein, für sie!

Die folgenden Jahre waren ohne Bedeutung, flossen einfach dahin, mit der Zeit, von

der ich losgelöst war.

Ich lebte wie ein Mensch und doch auch nicht. Zurückgezogen wohnte ich in abgelegenen Häusern und ging selten unter die Menschen.

Einmal kümmerte ich mich um neue Papiere, aber das ist schon eine Weile her.

Ab und zu ging ich einkaufen, Bücher und Kleidung.

Selten gönnte ich mir einen Spaziergang durch die Stadt.

Ich las und studierte Fachbücher über alle möglichen Themen. Philosophie, Psychologie, Geschichte – das waren ein Teil der Dinge, die ich in Europa studiert hatte.

Jetzt widmete ich mich auch der Medizin und Naturwissenschaften.

Physik und Chemie waren noch nie meine Fächer gewesen. In der Wissenschaft stand schon so viel fest und ich war nie der Typ für stures Lernen gewesen.

Geisteswissenschaften, das Denken sprach mich mehr an. So war es schon immer gewesen. Deshalb legte ich diese Bücher, die Mechanik und Redoxreaktionen predigten, schnell beiseite.

Ich beschränkte mich aufs Reisen.

Es wurde Frühling.

Die Natur erwachte zum Leben und in mir belebte sich das Gefühl, es wäre Zeit weiter zu reisen.

Momentan hielt ich mich in der Nähe von Vancouver auf und ich vermisste die Wärme und den Sonnenschein.

Natürlich störte ich mich nicht an Regen und Kälte, aber sie waren schlecht für mein Gemüt. So war es schon immer, auch als Mensch schon.

Ich nahm mir eine Landkarte und sah nach, welchen Ort ich auswählen konnte.

Zu weit im Süden sollte es auch nicht sein, aber es wäre sehr schön, wieder in die Staaten zu gehen.

Am Ende entschied ich mich für Eugene, Oregon. Ich war früher nur einmal an der Westküste gewesen und die Landschaft dort war zu schön, um es dabei zu belassen.

Von Vancouver aus gab es eine Fähre, die ich nahm und danach wollte ich mit dem Auto weiterfahren. Zuvor musste ich jedoch dringend jagen gehen.

Ich parkte das Auto auf einem Parkplatz für Wanderer und lief dann in den Wald.

Faszinierend, wie sehr Gerüche sich unterscheiden konnten.

Hier auf der Olympic Halbinsel roch der Wald lebendiger und süßlicher als der in Kanada. Es war auch ein anderes Bild, welches sich hier bot. Alles war grün. Moose deckten die Steine zu, Farne und Flechten umarmten die Baumstämme.

Ich rannte eine Weile durch den Wald, sog die Gerüche auf.

Rehe im Süden. Ich hatte eigentlich wenig Appetit auf Reh, aber was anderes blieb kaum übrig, also folgte ich der Spur.

Der Wind schlug um, trug einen seltsamen Geruch mit sich oder eher gesagt eine eigenartige Mischung.

Zum einen waren da ein sehr schwacher süßlicher Geruch und der Duft von Menschen, welcher mich nicht verwunderte. Vermutlich war eine Stadt in der Nähe.

Aber da war noch ein Anderer. Ein widerlicher Gestank brannte mir in der Nase und lies mich instinktiv eine Verteidigungshaltung einnehmen. Meine Sinne schärften sich, achteten auf die kleinste Gefahr, während ich versuchte diesen Geruch einzuordnen.

Animalisch, aber nicht köstlich. Herb und wild.

Ich konzentrierte mich und erkannte, dass die drei Düfte nah beieinander lagen.

Irgendwas in mir sagte, dass das nicht gut sein konnte und meine Beine bewegten sich von selbst.